

Die Krise des Fortschritts

Zur semantischen Verschiebung moderner Gesellschaftsbeschreibung

Sebastian Suttner

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Mehr Fortschritt wagen? Fortschrittssemantiken und die Polarisierung sozialer Zeit- und Zukunftshorizonte«

Das derzeitige Regierungsmotto: „Mehr Fortschritt wagen“ muss beinahe als ironische Dekonstruktion des Fortschritts verstanden werden; Fortschritt für möglich zu halten scheint doch gerade dazu zu dienen, den „Wagnis“-Teil des Unterfangens zu negieren. So erweist sich der technokratisch anmutende Aufruf zum Fortschritt hinterrücks als Gnadenstoß für das ohnehin angeschlagene *méta récit*. Die einstige Sicherheit, die dem Fortschrittskonzept zugrunde lag, scheint hier jedenfalls performativ unterwandert zu werden. Gesellschaftsdiagnosen, die sich auf Fortschrittlichkeit beziehen, finden sich heute kaum noch. Abgelöst wurde dies durch die Ubiquität von Krisen(-erfahrungen), denen dann – gerne mit der psychoanalytischen Vokabel des *Unbehagens* – in kontemporären Gesellschaftsdiagnosen Ausdruck verliehen wird (exemplarisch Reckwitz und Rosa 2021). An dieser Stelle soll es jedoch nicht darum gehen, die politische Machbarkeitsphantasie herauszufordern oder in Abrede zu stellen, dass die gegenwärtige Gesellschaft auf einen Vergleichskatalog an Fortschritten in technischen und gleichberechtigungsorientierten Belangen verweisen kann; stattdessen soll das Verhältnis zwischen der Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft als „fortschrittlich“ und „krisenhaft“ beleuchtet werden.

Helge Jordheim und Einar Wigen (2018) versuchen die Beobachtung eines Übergangs von einer Fortschritts- zur Krisenbeschreibung in der Gesellschaft mit Blick auf die Synchronisationsanforderungen der modernen Gesellschaft herauszuarbeiten. Sie argumentieren, dass „*progress and crisis [...] perform their conceptual work by synchronising multiple times – speeds, rhythms, and durations – into one homogenous global time: the time of progress, or the time of crisis.*“ (Jordheim und Wigen 2018, S. 425; Hrv. i.O.) Obwohl man schwerlich von einer *Ablösung* des Fortschrittskonzeptes durch die Krisenvorstellung der modernen Gesellschaft sprechen kann, dient der Anstoß doch dazu, sich Gedanken über das Verhältnis von Fortschritt und Krise – und die gegenwärtige Präferenz für letzteren Begriff – in der modernen Gesellschaft zu machen. Denn beide Konzepte operieren als Zeitsemantiken an den Synchronisationserfordernissen funktional differenzierter Gesellschaft und beide bezeichnen einen bestimmten Umgang mit Zukunftsunsicherheiten. Als Kollektivsingular fungieren Fortschritt und Krise als normativ(iert)e Selbstbeschreibungen, deren funktionale Äquivalentsetzung Erkenntnisse über die moderne

Gesellschaft erlaubt. Nimmt man also die Annahme von Jordheim und Wigen zur Voraussetzung,¹ lässt sich nach den Bedingungen für diesen Prozess fragen.

Um dies darzustellen, soll zunächst auf die Funktion des Fortschritts für die moderne Gesellschaft eingegangen werden. Dabei wird gezeigt, dass im Zuge der voranschreitenden Moderne die Fortschrittssemantik nicht umhinkommt, ihre eigenen Paradoxien hervorzuheben und damit an Legitimation einzubüßen. Es lässt sich daraufhin zeigen, dass die Krisensemantik auf eben jene Paradoxien der Fortschrittssemantik zu reagieren vermag. Zum Vorschein kommt dabei, dass beide Konzepte semantisch die kontinuierliche Steigerungslogik der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft abbilden und sich daher (was zunächst kontraintuitiv wirkt) *gleichermaßen* dazu eignen, mit der modernen Offenheit der Zukunft umzugehen. Statt eines Plädoyers zur Verteidigung des Krisenbegriffs gegen die „Profanisierung und Bagatellisierung als immer passende Allerweltskategorie“ (Steg 2020, S. 433) soll hier der Versuch gewagt werden, den Kontext dieser Bagatellisierung (kultur-)theoretisch und wissenssoziologisch zu untersuchen.

Nicht streng wissenssoziologisch ist dieser Versuch deshalb, da der untersuchte Prozess von keiner Veränderung der Differenzierungsform begleitet wird und hier insofern keine Untersuchung der Ideenentwicklung nach Luhmann unternommen wird; zugleich jedoch die systemtheoretisch-funktionalistische Perspektive eingenommen wird, die den Gebrauch der Semantiken als Selbstbeschreibungsformeln zu untersuchen erlaubt. Zwar weisen beide Begriffe eine semasiologische Karriere auf, deren Herausstellung Grundlage dieser Arbeit bildet; die Bedeutung ist jedoch in jenem Zeitraum, der für uns relevant ist (ca. die letzten 150 Jahre), relativ konstant geblieben (Koselleck et al. 1975, 1982). Stattdessen variieren die Quantität und Qualität der Begriffsanwendung als Gesellschaftsbeschreibung. Es geht damit hier nicht um eine Wesensbestimmung der Krise (vgl. Steg 2020), sondern um eine Untersuchung des Gebrauchs und Funktion der Semantik als geschichtliche Markierung und Selbstwahrnehmung und damit auch insbesondere um einen (sozial-)wissenschaftlichen Gebrauch der Semantiken.

Zur Geschichte des Fortschritts

Sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Konzept des Fortschritts betonen dessen umfassende und doch begründungspflichtige Relevanz für die moderne Gesellschaft – lässt sich das Konzept selbst doch bis in die Antike zurück rekonstruieren (Hahn 1985). Markiert wird der Übergang vom vormodernen zum modernen Fortschrittskonzept durch die Bildung des „Kollektivsingulars“ (Koselleck); nicht die Menge einzelner Fortschritte, sondern der Fortschritt als geschichtlich-philosophische Gesamtheit und Zielbestimmung beschreibt die Moderne. Die „Erfindung des Fortschritts“ (Wagner 2018, S. 26) im 17. und 18. Jahrhundert beginnt damit, dass sich die aufklärerische Vorstellung durchsetzt, dass kontinuierliche gesellschaftliche Veränderung nicht auf individuelle Verderbtheit und Sühne, sondern auf die Folgen des (intentionalen) menschlichen Handelns zurückzuführen ist (Toulmin und Goodfield 1970, S. 136). Wo zuvor *Fortschritte* (etwa im Handwerk) noch bereichsspezifische *ex-post* Beschreibungen für „Lösungen eines Einzelproblems“ (Hahn 1985, S. 62) darstellten, steht in der Moderne mit *dem Fortschritt* eine Semantik zur Verfügung, die generell ein „experimentierend-erfinderisches Verhalten [...] mit systemisch-wissenschaftlichen Fragestellungen“ (Hahn 1985, S. 62) legitimiert.

Es kommt zunächst zu dem, was hier als „klassisches Fortschrittsverständnis“ bezeichnet werden soll: einer Äquivalenzunterstellung von quantitativem und qualitativem Fortschritt und/oder von System- und Umwelt-Fortschritt. Ersteres kumuliert in der evolutionistischen Präferenz für ungebremste

¹ Dass dies seinerseits plausibel ist, zeigt die Verwunderung über das Regierungsmotto, die auch der Ad-hoc Gruppe, in der dieser Beitrag diskutiert wurde, Namen und Thema gab.

Variation, die als Fortschritt aufgefasst wurde (vgl. Rammstedt 1985, S. 485, der als Beispiel hierfür Spencer anführt), letzteres zeigt sich etwa in Francis Bacons *New Atlantis*; der Erzählung vom gesellschaftlichen Fortschritt, der unweigerlich den Einklang mit der (dann prosperierenden) Natur mit sich bringt. Die Durchschlagskraft des Fortschrittskonzeptes erklärt sich aus seiner Funktion: Im neuzeitlichen Auseinandertreten von *Erfahrungsraum* und *Erwartungshorizont* (Koselleck 2020, S. 369) wird Zukunftsunsicherheit ein prävalentes Problem der sich konstituierenden Gesellschaftsform (siehe auch Kaufmann 1973, S. 160; Rammstedt 1975), auf das in der Gesellschaft mit auf Zukunft ausgerichteten Selbstbeschreibungsformeln reagiert wird (Luhmann 1992a, S. 133). Über die Rede vom Fortschritt gelingt es zunächst, „Erfahrungen zu bewältigen, die sich nicht mehr aus den bisherigen Erfahrungen ableiten ließen, und demgemäß Erwartungen zu formulieren, die bisher noch nicht gehegt werden konnten“ (Koselleck 2020, S. 366f.).

Differenzierungstheoretisch gewendet, nutzt die moderne Gesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts die Fortschrittssemantik als Lösung eines Integrationsproblems mit Blick auf die zur selben Zeit einsetzende funktionale Differenzierung;² Gesellschaft verliert im Übergang zur funktionalen Differenzierung „die semantische Zentrale [...], von der her die sachlich unterschiedlichen Funktionszusammenhänge in ihrem Verhältnis zueinander und zum Ganzen integriert werden.“ (Nassehi 2008, S. 294) Der Fortschritt als Kollektivsingular löst dann die hieraus entstehenden, sachlichen Anschlussprobleme, indem „den einzelnen Systemgeschichten ein universalistisches Gerüst gegeben [wird], das ihrem Legitimations- und Selbstvergewisserungsbedarf nachkommt“ (Nassehi 2008, S. 294) und dabei Folgen dieser Selbstvergewisserung ausblenden kann (Hahn 1985, S. 53).

Das zu lösende Problem liegt in der modernen Multiplizität von Systemzeiten und -geschichten. Die systemtheoretische Antwort auf die Frage nach der Auflösung des ontologischen Gehaltes einer universalen Zeit läuft dabei über die Figur der Selbstreferenz.³ Jedes System fertigt anhand interner Vorher/Nachher-Unterscheidungen seine eigene Geschichte an, die es von anderen Geschichten unterscheiden kann (dazu Luhmann 2009c); insofern schreibt nicht nur jedes System seine eigene Geschichte, sondern auch jede Zukunft „die Vergangenheit neu, indem sie sich in Erinnerung ruft, dass die vergangene Gegenwart eine Projektion der eigenen Zukunft entworfen hatte, und so erkennt, dass sie die Zukunft jener Vergangenheit ist“ (Esposito 2010, S. 44f.). *Mit gesellschaftlicher Differenzierung multiplizieren sich im Maße ihrer Subsystembildung ebenso die damit einhergehenden Systemgeschichten.* Die Rede vom Fortschritt integriert diese Systemgeschichten zu einer synchronen, linearen Gesamterzählung und stellt damit gesellschaftliche Identität trotz der einstudierten Wahrnehmung von Veränderung sicher.⁴ Sie generiert Vertrauen, indem sie als „Gewissheitsäquivalent“ einer besseren Zukunft auftritt.

Indem die Zeitdimension so überformt wird, lassen sich zunächst Folgeprobleme in der Umwelt der beschriebenen Systeme ausblenden. In der *Sachdimension* hypostasiert der Fortschritt die (systeminterne) Beobachtung von Veränderung als „besser“ und oktroyiert sich selbst dabei – in Übereinstimmung mit den operativen Anforderungen des Systems – das Ignorieren von Folgen in der Umwelt; und zwar sowohl bei ökologischer Gefährdungserfahrungen durch wissenschaftlich-technischen Fortschritt, wie auch etwa bei biographischen Exklusionserfahrungen. Schon das Reflektieren über die Anschlussfähigkeit des Reflexionswertes wird semantisch inhibiert und fällt dem Vergessen anheim. Dagegen

² Integration mit Luhmann (1997, S. 605) verstanden im Sinne einer „wechselseitigen Einschränkung der Freiheitsgrade der Systeme“, die in der modernen Gesellschaft gerade auch zeitlich durch immer nur momenthafte Kopplungen prozessiert wird und damit Zurechnung trotz der Unmöglichkeit von direkter Einflussnahme erlaubt.

³ Die Weltzeit (als GMT), kann in diesem Verständnis als abstrakter Bezugsrahmen gelesen werden, der eben nicht Synchronisation ermöglicht, sondern Koordination, welche aufgrund von mangelnder Synchronität erst notwendig wird (Luhmann 2009a).

⁴ Gerade in der Wissenschaft, die ihre Leistung über die operative Genese von immer Neuem behauptet, wird der Fortschritt zur Legitimationsvokabel, welche „triviale“ Erkenntnisse in einen diese legitimierenden Bedeutungszusammenhang integriert (Tenbruck 1975, S. 23).

lassen sich Widersprüche in der *Sozialdimension* über eine in die Zeitdimension übersetzte Formel der Asymmetrie, nämlich: Asynchronie auflösen. So kann der aufgeklärte Humanismus der Moderne die Wahrnehmung der Paradoxie sozialer Ungleichheiten, die in der Selbstbeschreibung nicht sein dürfen, über „Kulturen“ – die als neugefundene Vergleichssemantik dienen (Luhmann 2016) – hinweg aufheben; man spricht von der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* (Koselleck et al. 1975, S. 391), von fortgeschrittenen „Modernen“ und rückständigen „Primitiven“ und legitimiert darüber die Formulierung paradoxer wissenschaftlicher Sprecherpositionen sowie politischer Kolonisierungs-Programme (Fabian 2014).

Mit der Karriere des Fortschrittsbegriffs geht jedoch auch eine vermehrte Reflexion desselben einher. Es zeigen sich Widersprüche der Fortschrittsbeschreibung, die nicht unbemerkt bleiben: In der *Zeitdimension* findet sich die Vorstellung, trotz der Uneinsehbarkeit der Zukunft diese Zukunft (zumindest in ihrer Qualität als „besser“) kennen zu können.⁵ Es wird damit geschlossen, was in seiner modernen Form nur offen existiert. Über die *Sozialdimension* usurpiert der Fortschritt hingegen die zeitliche Trennung von Vergangenheit und Zukunft; er erklärt soziale Asymmetrien in der Gegenwart, insofern man gegenwärtig die Zukunft der „Primitiven“ abbildet. Die Fortschrittsvorstellung fordert damit sowohl die Offenheit der Zukunft (der Anderen), als auch die Trennung von Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft als *zeitliche* Trennung (Hölscher 1999, S. 19) heraus, auf der die moderne Vorstellung eines auf Zukunft gerichteten Fortschritts angewiesen ist; schließlich liefert die Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ja das Problem, das der Fortschritt lösen und *nicht revidieren* sollte. Zuletzt fordern neue Beobachtungsformen (Instrumente, Institutionen, Positionen) die Invisibilisierung der Folgeprobleme auch *sachlich* heraus.

Es lässt sich festhalten: (1) Der Fortschritt begann sich zur dominanten gesellschaftlichen Selbstbeschreibung zu entwickeln, als neue (Zukunfts-)Unsicherheiten eine (zumindest semantische) Lösung verlangten. (2) Als Kollektivsingular wird der Fortschritt zeitstabiles Surrogat gesellschaftlicher Identität trotz der Multiplizierung von differenzierten und asynchronen Systemgeschichten. (3) Die Rede vom Fortschritt verdeckt eine (ihrerseits) spezifische Form der Invisibilisierung von Nebenfolgen in der Umwelt und dient dabei als Legitimationssemantik für sachliche und soziale Unterscheidungen. (4) All dies wird unter den Bedingungen sich neugestaltender Beobachterpositionen in der modernen Gesellschaft legitimationsbedürftig, wenn die inhärenten Paradoxien der Fortschrittssemantik zu Tage treten.

Für eine Gesellschaft, die begonnen hat, sich unter modernen Reflexionsgesichtspunkten wahrzunehmen und damit wiederum beginnt, die Kontextabhängigkeit aller ihrer Beobachtungen (Luhmann 1992b, S. 666f.) zu beobachten, jedoch noch keine ausreichenden Reflexionskriterien und Problemlösungen zu diesem Zwecke institutionalisiert hat, ist der Fortschritt die ideale Semantik, um mit der Unsicherheit der Zukunft entlang von zielgerichteter (und damit vergleichsweise sicherer) Intentionalität zu experimentieren.⁶ Die Unsicherheit der offenen Zukunft wird im Fortschritt pauschal entschärft; selbst die Wissenschaft wird davon entlastet, für diesen Umstand Kriterien, also: „kontextunabhängige Bewertung wissenschaftlichen Fortschritts“ (Luhmann 1992b, S. 667), angeben zu müssen. Stattdessen rekonstruiert sie (besonders im Gewande der Sozialwissenschaft) als Beobachtung zweiter Ordnung nur mehr Kontexte, überlässt es jedoch anderen Systemen (etwa der Politik), „der Gesellschaft die eigene Fortschrittlichkeit zu versichern.“ (Luhmann 1992b, S. 668) Die klassische Fortschrittsvorstellung ist damit überholt. Sie weicht der Reflexion über die Standortgebundenheit der Fortschritts*erfahrung*, die sich damit der Paradoxie des klassischen Fortschrittsverständnisses gewahr wird. Sie bekommt als Beobach-

⁵ Am deutlichsten bei Spencer (1971, S. 55), der in seiner progressivistischen Evolutionstheorie meint, die Gegenwartsgebundenheit (und damit Unvollständigkeit) der Wissenschaft insbesondere mit Blick auf die Zukunft transzendieren zu können.

⁶ Dass ausgerechnet die Soziologie, die als Institutionalisierung solcher Reflexionskriterien antritt, sich beginnt vom Fortschritt abzuwenden und stattdessen die Widersprüchlichkeit der Moderne über den Krisenbegriff fixiert (Rammstedt 1985), fügt sich nahtlos in diese Beobachtung.

tung von Fortschrittsbeschreibungen vormals blinde Flecken in den Blick und nivelliert damit den im Fortschritt liegenden Vertrauensgewinn; sie kann also auf das Risiko des Fortschritts verweisen und bereitet so die „Krise als Dauerzustand“ (Koselleck) vor.

Die Krisenbeobachtung als Risiko des Fortschritts

Als Dauerzustand widerspricht die Krise sich begriffsgeschichtlich gesehen selbst. Erst abgelöst von der Bedeutungsherkunft einer Krise als *Entscheidungsmoment*, der über zukünftige *Katastrophe* oder *Katharsis* bestimmt, lässt sich überhaupt von Krise als „Dauerbegriff für ‚Geschichte‘ schlechthin“ (Koselleck et al. 1982, S. 627) sprechen, die auf „ständig sich reproduzierende kritische Situationen oder entscheidungsschwangere Lagen verweist“ (Koselleck et al. 1982, S. 627).⁷ Kosellecks Hinweis, dass das 19. Jahrhundert das *Zeitalter der Krise* sei (Koselleck et al. 1982, S. 635), zeigt auf, dass die Krise den Fortschrittsglauben nicht phasenhaft ablöste. Im Gegenteil entstand zunächst auch gerade eine (prä-)soziologische Beobachtung des Fortschritts (etwa in Form von *Comtes* Drei-Stadien-Gesetz) geschult an den Krisenphänomenen der Zeit; bis mit der Formierung des Faches die Krise auch in der Soziologie zur vorherrschenden Beschreibungsformel der Gesellschaft wurde (Rammstedt 1985). Dies geschieht jedoch insbesondere in Abgrenzung zu einer öffentlich-bürgerlichen Selbstbeschreibung unter der Fortschrittsvorstellung (Rammstedt 1985, S. 485) und bringt sich insofern gegen jene hierunter laufende Ideologie in Stellung, die „Fortschritt“ als Antwort auf eine Krisenwahrnehmung inszeniert.

Es ist die aufklärerische Apotheose der vernunftgeleiteten Handlung, die Fortschritt zu denken überhaupt ermöglichte, welche nun dem Krisenbegriff zu seiner Stellung verhilft. Ist erst die intentionale Handlung Grundlage von Machbarkeit und Veränderung, wird einerseits die *Entscheidung* zum prävalenten Handlungsmodus der Moderne, andererseits jedoch ebenso die Erwartungsenttäuschung dieser Form des Handelns (das Abweichen von Zweckerfüllung also) kultiviert. Entdeckt wird damit einerseits der Gegensatz von Handlung und Struktur, von Individuum und Gesellschaft (Rammstedt 1985, S. 485), aber auch das *Risiko* (Luhmann 1991b, 21ff.). Mit Risiko ist hier jene Beobachtung gemeint, die Gefahren auf Entscheidungen zurückrechnet (Luhmann 1991b, S. 25), was Rationalitätskriterien zu formulieren ermöglicht, anhand derer sich eine Entscheidung bewerten lassen kann (Luhmann 1991b, S. 21). Wo Handeln als Entscheiden zwischen Alternativen beobachtet wird, ermöglicht sich dann die Beobachtung von Risiken – selbst dort, wo zuvor kein Risiko bestand: im Fortschritt. Als Zentralsemantik der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung hat dieser ja als Vertrauensgenerator funktioniert, weil sich (zumindest *in the long run*) Fortschritt einstellen würde. „Der Fortschrittsoptimismus, der integraler Bestandteil des Verständnisses von Gesellschaft war, wich einer Krisensensibilität.“ (Rammstedt 1985, S. 484)

Otto Rammstedt führt diese Krisensensibilität auf die Erfahrung der Wirtschaftskrisen des späten 19. Jahrhunderts zurück. Systemtheoretisch gewendet liegt sie im funktionssystemischen Verweis auf den Fortschritt, welcher jetzt erwartungsstabile Plausibilität aufweist, da die Funktionssysteme ihrerseits operativ einer unendlichen Steigerungslogik unterliegen: Solange Wahrheit an Wahrheit anschließt, lässt sich davon ausgehen, dass es weiterhin Fortschritte gibt. Was dabei verdeckt wird und sich als Krisenerfahrungen (auch über die Massenmedien) zu artikulieren beginnt, ist dann das, was auf der anderen Seite passiert: Dass Zeit investiert wird, um am Ende auf Unwahrheit zu stoßen und dass Karrieren deshalb beendet werden müssen; dass Wissenschaft unmittelbar keine *grand challenges* löst;

⁷ Seit Bergson weiß man, dass die Dauer nicht aus einer quantitativen Menge von Momenten besteht. Der Übergang von einer Vielzahl krisenhafter Erfahrungen, die als Akkumulation von Einzelmomenten zu einer dauernden Krise werden sollen, ist insofern durchaus fragwürdig und erfordert schon deshalb die Suche nach „qualitativen“ Kriterien für diesen Wandel.

dass der Fortschritt also bestenfalls die Innenseite des Systems beschreibt, als Einheitssemantik der Gesellschaft jedoch unzureichend ist.

Stößt die rational-intentionale Handlung auf „nicht-intendierte Nebenfolgen intentionalen Handelns“, zeigt sich das Problem, das als Gegensatz von *Handlung und Struktur* beschrieben wird. Umso mehr „die Gesellschaft ihre Zukunft von ihren eigenen Entscheidungen abhängig macht, desto intransparenter wird diese Zukunft, weil man ja [...] nicht wissen kann, sondern entscheiden muß, was die Zukunft bringen wird.“ (Luhmann 2009b, S. 148) Herausgefordert werden hier jene subjektiven Intentionalitätsannahmen, die sich im Zuge der Aufklärung ausbildeten. Man hat es in der Letztkonsequenz mit einem Krisenbegriff zu tun, der nah an kognitiver Unsicherheit (*uncertainty*) gebaut ist. Die Zuschreibung einer „Krise“ erhalten diese *uncertainties* spätestens, wenn sie sich in die Form von *in-security* transformieren. Die Krise (als Kollektivsingular) ist nicht etwa der Gegenbegriff zum Fortschritt, sondern der Fortschritt – als Stütze für das Auseintreten von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont – legt als Erwartungsstabilisator den Grundstein der Krisenbeobachtung. Oder mit Koselleck (2018, S. 134) gesprochen: „Jede Krise entzieht sich der Planung rationaler Steuerung, die von der Fortschrittsgläubigkeit getragen ist.“

Der Krisenbegriff bezeichnet die auffallende und prävalente Fragilität von Erwartungsstrukturen – der Fortschritt löste diese Probleme vorübergehend, hält jedoch seiner institutionalisierten Beobachtung nicht stand. Hier scheitert der handlungstheoretische Appell der Aufklärung: Es ist nämlich gerade der (auch durch die Sozialwissenschaften institutionalisierte) Blick auf die Intentionalität der Handlung (und damit: die kontinuierliche Reflexion von Handlungsalternativen und strukturellen Bedingungen sowie Beschränkungen von Handlungen), der auf die Fragilität von Erwartungsstrukturen hinweist. „Je mehr man weiß, desto mehr weiß man, was man nicht weiß, und desto eher bildet sich ein Risikobewußtsein aus.“ (Luhmann 1991b, S. 37f.) Krise und Risiko verweisen insofern gleichermaßen auf die ungelösten Probleme des Fortschritts. Alle drei Begriffe sind strukturell an die Zeitdimension gekoppelt. Während der Fortschritt jedoch die Komplexität der modernen Gesellschaft durch eine Teil-Schließung der Zukunft zu behandeln versucht, fixieren Krise und Risiko diese Offenheit und verschieben die Problemlösung in die Sach- respektive Sozialdimension.

Damit wird klar, weshalb es leichter fällt, die moderne Gesellschaft als krisenhaft denn als riskant zu beschreiben; auch die „Risikogesellschaft“ (Beck) lässt sich heute leichter als Symptom einer viel größeren Krise der Moderne lesen. Die Krise ist derjenige Kollektivsingular der Gegenwart mit größtmöglichem Synchronisationsanspruch, weil in ihm die Unterscheidung auf der Sozialdimension zwischen Ego und Alter von geringerer Relevanz ist und damit der moderne Inklusionsprimat semantisch untermalt werden kann. Man muss es deutlich formulieren: *Die Krise verdeckt, dass nicht alle gleichermaßen betroffen sind.* Sie inkludiert noch jene, die in dem Anspruch der Allinklusion der Weltgesellschaft ausgeschlossen sind und macht stattdessen die ubiquitäre Authentizität von Angst verfügbar (dazu Luhmann 1986, S. 240ff.).

Könnte der Fortschrittsbegriff noch Zukunftsunsicherheit minimieren, indem Erwartungen an die *Zeitdimension* utopisch angereichert wurden, wodurch soziale Verteilungsfragen und sachliche Rentabilitätsfragen irrelevant gehalten wurden, steuert der Krisenbegriff eine gänzlich andere Form von Sicherheit an. Hier wird die *Sachdimension* betont: Da die moderne Gesellschaft (besonderes individualisierte) Zukunftsunsicherheit über das Risiko gegenwärtigen Entscheidens behandelt (Cevolini 2010), kann die (ursprünglich noch zentrale) Zeitdimension der Krise aufgrund von Redundanzverzicht vernachlässigt werden. Es gibt kein *vor* oder *nach* der Krise; *sie ist von Dauer*. Dafür kennt die Krise keine sachlichen Grenzen. *Alles* kann Krise sein!⁸ Das erlaubt es, *sowohl* eine unmittelbare Betroffenheit und damit ein-

⁸ Auch Jordheim und Wigen (2018, S. 431) verweisen darauf, dass die Krise – anders als der Fortschritt – sich „re-singularisiert“ und zugleich universalisiert.

hergehende Dringlichkeit, *als auch* die Unübersichtlichkeit der Verhältnisse zu behaupten.⁹ Es mag zynisch wirken, unter diesen Bedingungen von *Zukunftssicherheit* zu sprechen. Für das Handeln unter Krisenbedingungen lässt sich jedoch immerhin festhalten, dass es kein Handeln unter Katastrophen-Bedingungen ist (so ähnlich auch Luhmann 1991a, S. 147) und damit noch „Zeit zu Handeln“ bleibt.

Gesellschaft als Krise beobachten

Die moderne Gesellschaft findet sich in der Behandlung ihrer Zukunftsunsicherheit von der Risikotechnik und der Krisensemantik flankiert. Jordheim und Wigen (2018) führen die Ablösung der Fortschrittssemantik durch die Krisensemantik auf eine funktionale Äquivalenz in der Synchronisationsleistung beider Konzepte zurück. Fortschritt (so die vorliegende Argumentation) erscheint in seiner beinahe eschatologischen Sicherheitsbehauptung jedoch als inkompatibel mit der Risiko-Technik; die Krise hingegen hält eine Antwort auf dasselbe Zentralproblem der Moderne wie das Risiko bereit, nämlich das *Problematisch-Werden von Entscheidungen* mit Blick auf Erwartungshorizont (Risiko) und Erfahrungsraum (Krise). Das beinahe blinde Vertrauen, das im Fortschritt gefordert war, lässt sich nicht mehr herstellen, wenn die Risiko-Seite der Fortschritte beobachtet wird und sogar das nicht-riskante Handeln als Risiko auffällt (dazu Luhmann 1991b, S. 36f.).

Die Äquivalentsetzung der Synchronisationsfunktion ist das entscheidende Argument. Der Fortschritt bietet (gerade als Kollektivsingular) die Semantik, mit dem nicht nur die Erfahrung von Zukunftsunsicherheit, sondern auch die Erfahrung von Asynchronität adressiert werden kann. Das Voranschreiten des Differenzierungsprozesses fördert auch die Ausdifferenzierung operativer Eigenzeiten in den dabei hervortretenden Systemen. Asynchronitätserfahrungen verunmöglichen den Verweis auf eine gemeinsame Geschichte als Integrationsformel und stoßen dazu an, Synchronisation über die Zukunft herzustellen (Bergmann 1981, S. 91). Der Fortschritt vermag Synchronisation anzubieten, die – wir sahen es bereits – *exklusiv* (in sozialer Asymmetrie) daherkommt, aber als Theorie *Universalitätsanspruch* an die gesellschaftliche Zeitordnung hegt (am deutlichsten bei Spencer 1971). *Der Fortschritt repräsentiert die Zeit der Gesellschaft mit exklusiver Universalität* und stellt so Synchronisation in der frühen Moderne sicher.

Die Krise verdeckt diese Asynchronitäten nicht länger. Im Gegenteil: Sie treten hervor. Wird die Krise „akut“, handeln die Politik und das Recht zu langsam, die Wirtschaft und die Medien zu schnell und die Kunst platziert sich ohnehin außerhalb dieser profanen Erfahrungen; hinzu kommt ein Sammelsurium von psychischen Entfremdungserfahrungen, etwa aufgrund gesellschaftlicher Beschleunigung. Kurzum: Es wird unübersichtlich und komplex. Gemein ist all dem, dass im Krisenmodus dies alles *jetzt* passiert.¹⁰ Die Gleichzeitigkeit des Geschehens wird als Authentizitätsgarant hervorgehoben, so dass die Semantik auch anschlussfähig für andere Formen von Kommunikation, etwa für Protestkommunikation wird. Trotz der Vielzahl der Krisen und der unzähligen, asynchronen Systemzeiten hebt die sachliche Dringlichkeit der darunterfallenden Probleme eine unmittelbare Betroffenheit hervor. *Die Krise synchronisiert die Gesellschaft, indem sie die Universalisierung der unmittelbaren Bedrohungslage als Inklusionssubstitut anbietet.*

Gerade *weil* der Fortschritt sich im Lichte steigender Synchronisationsmöglichkeiten darstellt, fallen Asynchronitäten als negativ auf; die Krise hingegen synchronisiert durch den Verweis auf bestehende

⁹ Es scheint dann gerade die Unübersichtlichkeit der Verhältnisse zu sein, die entweder Fatalismus oder dringliche Proaktivität hervorruft und zu diesen Zwecken Komplexität radikal einstampft. Es verwundert dann nicht, dass dort, wo die Komplexität zugelassen wird, „Krise“ lediglich eine Alternativvokabel für „Gesellschaft“ darstellt (Luhmann 1991a, S. 148).

¹⁰ Und in diesem *Jetzt* wird es tatsächlich schwierig, das alles auseinanderzuhalten; selbst die Soziologie verliert dabei schnell den Überblick über ihre eigene Position in dem Gefüge (vgl. Kraemer 2023).

Asynchronitäten. Der Fortschritt hantiert mit temporalisierter Komplexität und scheitert an den unauflösbaren Widersprüchen; die Krise erlaubt, sie zu entfalten und erzeugt darin Orientierungslosigkeit. Noch einmal anders: Die Erzählung vom Fortschritt erzeugt (Erwartungs-)Sicherheit, indem sie die Unsicherheit in die Umwelt (in das neu gefundene Subjekt, in die menschliche Handlung, etc.) verlegt – die Krise erkennt interne Unsicherheit und verlegt die Behandlung dieser Unsicherheit in eine als sicher verstandene Umwelt (wiederum: in menschliches Handeln, das zu Revolutionen anregt oder in aktivistische Unterfangen, die zumindest Irritationen hervorrufen).

Der Hoffnungsschimmer: Die Krise markiert damit mehr als der Fortschritt eine gesteigerte Sensibilität für Resonanzfähigkeit. Ob das alleine reicht, um eine „neue Gesellschaft“ herbeizuführen oder zumindest (kurzfristige) Entdifferenzierungserscheinungen hervorruft, bleibt abzuwarten. Es scheint nur ausgemacht, dass man nicht auf das „Wagnis“ neuen Fortschritts zu hoffen braucht. Denn die Vorstellung, dass die gesellschaftlichen Selbst- und Umweltverhältnisse über die Fortschrittssemantik neu arrangiert werden könnten, muss an dem Missverständnis scheitern, dass die Krisenwahrnehmung als Universalie aus der Selbstwahrnehmung als fortschrittlich ergeht.

Literatur

- Bergmann, Werner. 1981. *Die Zeitstrukturen sozialer Systeme. Eine systemtheoretische Analyse*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Cevolini, Alberto. 2010. Die Einrichtung der Versicherung als soziologisches Problem. *Sociologia Internationalis* 48:65–89.
- Esposito, Elena. 2010. *Die Zukunft der Futures. Die Zeit des Geldes in Finanzwelt und Gesellschaft*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Fabian, Johannes. 2014. *Time and the other. How anthropology makes its object*. Chichester: Columbia University Press.
- Hahn, Alois. 1985. Soziologische Aspekte des Fortschrittsglaubens. In *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte*. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Hrsg. Hans U. Gumbrecht und Ursula Link-Heer, 53–72. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hölscher, Lucian. 1999. *Die Entdeckung der Zukunft*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Jordheim, Helge, und Einar Wiggen. 2018. Conceptual Synchronisation. From Progress to Crisis. *Millenium: Journal of International Studies* 46:421–439.
- Kaufmann, Franz-Xaver. 1973. *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften*. Stuttgart: Enke.
- Koselleck, Reinhart. 2018. *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Bd. 36. 14. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Koselleck, Reinhart. 2020. ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘. Zwei historische Kategorien. In *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, 11. Aufl., Hrsg. Ders., 349–375. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Koselleck, Reinhart, Otto Brunner und Werner Conze. 1975. *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 2 Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- Koselleck, Reinhart, Otto Brunner und Werner Conze. 1982. *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 3 Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- Kraemer, Klaus. 2023. Was kann die Soziologie im Schockzustand einer Krise leisten? Eine Entgegnung auf Heinz Bude. *Soziologie* 52:7–25.
- Luhmann, Niklas. 1986. *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Luhmann, Niklas. 1987. Gesellschaftsstrukturelle Bedingungen und Folgeprobleme des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts. In *Soziologische Aufklärung. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*. Bd. 4, Hrsg. Niklas Luhmann, 49–66. Opladen: VS Verlag.
- Luhmann, Niklas. 1991a. Am Ende der kritischen Soziologie. *Zeitschrift für Soziologie* 20:147–152.
- Luhmann, Niklas. 1991b. *Soziologie des Risikos*. Berlin: De Gruyter.
- Luhmann, Niklas. 1992a. *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas. 1992b. *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1997. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 2009a. Gleichzeitigkeit und Synchronisation. In *Soziologische Aufklärung. Konstruktivistische Perspektiven*, Bd. 5, 4. Aufl., Hrsg. Niklas Luhmann, 92–125. Wiesbaden: VS.
- Luhmann, Niklas. 2009b. Risiko und Gefahr. In *Soziologische Aufklärung. Konstruktivistische Perspektiven*, Bd. 5, 4. Aufl., Hrsg. Niklas Luhmann, 126–162. Wiesbaden: VS.
- Luhmann, Niklas. 2009c. Weltzeit und Systemgeschichte. In *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Bd. 2, 6. Aufl., Hrsg. Niklas Luhmann, 128–166. Wiesbaden: VS.
- Luhmann, Niklas. 2016. Kultur als historischer Begriff. In *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 4, 3. Aufl., Hrsg. Niklas Luhmann, 31–54. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin. 2008. *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Rammstedt, Ottheim. 1975. Alltagsbewußtsein von Zeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27:47–63.
- Rammstedt, Ottheim. 1985. Zweifel am Fortschritt und Hoffen auf's Individuum. Zur Konstitution der modernen Soziologie im ausgehenden 19. Jahrhundert. *Soziale Welt* 36:483–502.
- Reckwitz, Andreas, und Hartmut Rosa. 2021. *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?* Berlin: Suhrkamp.
- Spencer, Herbert. 1971. Evolution and Dissolution. In *Herbert Spencer. Structure, Function and Evolution*, Hrsg. Stanislav Andreski, 53–60. London: Michael Joseph LTD.
- Steg, Joris. 2020. Was heißt eigentlich Krise? *Soziologie* 49:423–435.
- Tenbruck, Friedrich H. 1975. Der Fortschritt der Wissenschaft als Trivialisierungsprozeß. In *Wissenschaftssoziologie. Studien und Materialien*, Hrsg. Nico Stehr und René König, 19–47. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Toulmin, Stephen, und June Goodfield. 1970. *Entdeckung der Zeit*. München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- Wagner, Peter. 2018. *Fortschritt. Zur Erneuerung einer Idee*, Band 26. Frankfurt, New York: Campus Verlag.